

Gerlinde Huber-Rebenich (Bern) / Christian Rohr (Bern) /
Michael Stolz (Bern)

Zur Einleitung.

Wasser in der mittelalterlichen Kultur

Abstract: Water is life. Individual organisms, social formations, and cultural achievements all depend on water. It is used in both pragmatic and symbolic contexts. Being a life-sustaining as well as a destructive force, water connects and divides, absolves and dissolves. Society as a whole and individual institutions alike need to engage with, and adapt to, these ambivalent aspects of water. As a natural element, water provokes cultural reactions in regard to its utilisation, evaluation, and symbolism. The different functions water fulfils in the natural world are also addressed and negotiated in literature and the visual arts. This article provides a short introduction into the main research questions of the interdisciplinary conference of the “Mediävistenverband e. V.” held in Bern, Switzerland in March 2015, it gives a concise overview on previous publications in this field and it summarizes the findings of the overall volume.

Keywords: Mittelalterforschung interdisziplinär, Wasser: Wahrnehmungen, Wasser: Schifffahrt, Wasser: Literatur, Wasser: Kunst

Wasser ist Leben. Der individuelle Organismus, menschliche Sozialbildungen und Kulturleistungen sind auf das Wasser angewiesen. Es kann lebenserhaltend und zerstörend, verbindend und trennend, erlösend und auflösend wirken. Menschliche Gesellschaften und Institutionen sind gezwungen, sich diesen ambivalenten Funktionen zu stellen. Das natürliche Element Wasser fordert zu kulturellen Reaktionen im Bereich seiner Bewirtschaftung, Bewertung und Symbolik heraus. Alle Funktionen, die das Wasser in der realen Welt erfüllt, können auch in Literatur und Kunst thematisiert werden.

1 Wasser als Forschungsgegenstand aus interdisziplinärer kulturwissenschaftlicher Perspektive

Die Rolle des Wassers für historische Gesellschaften ist ein wichtiges Thema kulturwissenschaftlicher Betrachtungsweisen. Dennoch ist die interdisziplinär ausgerichtete Literatur zu diesem Thema überschaubar geblieben. Der von Hartmut BÖHME herausgegebene Sammelband „Kulturgeschichte des Wassers“¹ erschien schon 1988,

¹ Hartmut BÖHME (Hg.), Kulturgeschichte des Wassers (suhrkamp taschenbuch 1486), Frankfurt / M. 1988.

also vor knapp 30 Jahren. Er vereinigt in sich insgesamt elf Beiträge, die zum Teil eher essayistisch angelegt sind und einen Bogen von naturphilosophischen Betrachtungen bei Thales von Milet bis zu Wahrnehmungen des Wassers aus einer globalen, kulturvergleichenden Perspektive spannen. Explizit dem Mittelalter ist aber gerade ein Beitrag gewidmet.² In ähnlicher Weise spart der kürzlich von Sitta VON REDEN und Christian WIELAND edierte Band „Wasser. Alltagsbedarf, Ingenieurskunst und Repräsentation zwischen Antike und Neuzeit“ das Mittelalter praktisch völlig aus.³ Der von Axel GOODBODY und Berbeli WANNING 2008 herausgegebene Sammelband „Wasser – Kultur – Ökologie. Beiträge zum Wandel im Umgang mit dem Wasser und zu seiner literarischen Imagination“⁴ ist zwar interdisziplinär angelegt, beschränkt sich aber auf die Zeit ab dem 18. Jahrhundert.

Konkret vom Umgang mit dem Wasser in der mittelalterlichen Kultur handelt Paolo SQUATRITI Sammelband „Working with Water in Medieval Europe. Technology and Resource-Use“.⁵ Der Titel verrät aber schon, dass hier rein Fragen der (technischen) Wassernutzung behandelt werden und sich die Interdisziplinarität auf einige wenige Forschungsrichtungen beschränkt. Eine ähnliche Ausrichtung hat auch der dem Mittelalter gewidmete Band in der Reihe „Geschichte der Wasserversorgung“ der Frontinus-Gesellschaft e. V.⁶ Zuletzt hat sich ein von Birte FÖRSTER und Martin BAUCH herausgegebener Sammelband mit dem Titel „Wasserinfrastrukturen und Macht von der Antike bis zur Gegenwart“ des Themas Wasserversorgung im Mittelalter angenommen,⁷ ein Fokus, der mit vier Beiträgen vertreten ist. Wirklich in einem breiten Umfang mediävistisch-interdisziplinär ist allein der 2008 erschienene Kongressband „L'acqua nei secoli altomedievali“ zu nennen, entstanden im Rahmen der *Settimane di Studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo* in Spoleto.⁸ Der Schwerpunkt liegt dabei programmgemäß auf dem Früh- und Hochmittelalter; der Anteil an literaturwissenschaftlichen und kunstgeschichtlichen Beiträgen ist relativ niedrig. Demzufolge kommt es kaum zu inhaltlichen Doppelungen mit den Beiträgen in diesem Sammelband, ja selbst bei den 33 Autorinnen und Autoren des Spoletiner Tagungsbandes und den 52 hier vertretenen gibt es keine einzige Überschneidung.

2 Heimo REINITZER, Wasser des Todes und Wasser des Lebens. Über den geistigen Sinn des Wassers im Mittelalter, in: BÖHME (Anm. 1.), S. 99–144.

3 Sitta VON REDEN u. Christian WIELAND (Hgg.), Wasser. Alltagsbedarf, Ingenieurskunst und Repräsentation zwischen Antike und Neuzeit (Umwelt und Gesellschaft 14), Göttingen 2015.

4 Axel GOODBODY u. Berbeli WANNING (Hgg.), Wasser – Kultur – Ökologie. Beiträge zum Wandel im Umgang mit dem Wasser und zu seiner literarischen Imagination, Göttingen 2008.

5 Paolo SQUATRITI (Hg.), Working with Water in Medieval Europe. Technology and Resource-Use (Technology and Change in History 3), Leiden 2000.

6 Frontinus-Gesellschaft e. V. (Hg.), Die Wasserversorgung im Mittelalter (Geschichte der Wasserversorgung 4), Mainz 1991.

7 Birte FÖRSTER u. Martin BAUCH (Hgg.), Wasserinfrastrukturen und Macht von der Antike bis zur Gegenwart (Historische Zeitschrift, Beihefte, N.F. 63), München 2015.

8 *L'acqua nei secoli altomedievali*, 2 Bde. (Settimane di Studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 55), Spoleto 2008.

Der vorliegende Sammelband vereinigt, aufbauend auf dem 16. Symposium des Mediävistenverbands e.V. vom 22. bis 25. März 2015 in Bern, insgesamt 47 Beiträge aus der Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Medizingeschichte, Theologie, Philosophie und aus den Literaturwissenschaften zu den Themenfeldern Wahrnehmungen von Flüssen, Meeren und Mündungen, Wassernutzung, Wasser in Religion, Ritus und Volksglaube, philologisch-literarische Annäherungen an das Wasser, Wassertiere in der Literatur sowie Wasser in Architektur, Kunst und Kunsthandwerk. Es ist somit der erste Versuch überhaupt, die Rolle des Wassers in der mittelalterlichen Kultur unter Einschluss des Spätmittelalters derart umfassend und interdisziplinär zu beleuchten. Der zeitliche Bogen spannt sich von der Antike bis ins 16. Jahrhundert. Europa steht in fast allen Beiträgen im Zentrum, doch werden insbesondere auch Randgebiete beleuchtet, etwa die Kontaktzonen zum mittelalterlich-islamischen Bereich oder der Schwarzmeerraum.

2 Plenarvorträge

Ortrun RIHA eröffnet in ihrem Beitrag ein breites Spektrum mittelalterlicher Vorstellungen von Mensch und Natur, die auch von anderen Autoren in diesem Band wieder aufgegriffen werden. Nach einem kurzen Panorama über naturkundliche Darstellungen des Wassers samt seinen Bewohnern wird seine Bedeutung in Kultur- und Alltagsgeschichte in den Blick genommen. Berücksichtigt werden dabei sowohl das Element Wasser als Abstraktum wie auch Konkretisierungen dieses Elements – etwa in unterschiedlichen Gewässerformen oder als Nutzwasser. All diese Faktoren bilden den Rahmen und die Voraussetzung für das Verständnis des zentralen Themas des Beitrags: Wasser in der mittelalterlichen Medizin, die mit ihrem ‚ganzheitlichen‘ Ansatz, d. h. der Analogie von Mikrokosmos und Makrokosmos, naturphilosophische Anschauungen mit heilkundlichem Erfahrungswissen verbindet. Zur Sprache kommen folglich anthropologische Bezüge wie etwa die Auffassung des Wassers – mit seinen Primärqualitäten ‚kalt‘ und ‚feucht‘ – als ‚weibliches‘ Element oder seine Zuordnung zum Typus des Phlegmatikers in der Temperamentenlehre. Aus dieser Lehre lassen sich entsprechend für die Humoralpathologie therapeutische und präventive Anweisungen ableiten, z. B. in der Diätetik. Dem Aspekt ‚Wasser und Krankheit‘ – demonstriert am Beispiel der Wassersucht – wird die therapeutische Funktion des ‚heilenden Wassers‘ gegenübergestellt, die häufig auch mit religiösen Vorstellungen verbunden ist: Pilgerströme zu wundertätigen Quellen belegen einmal mehr, wie tief die mittelalterliche Medizin nicht nur in der Tradition der Naturkunde, sondern auch im theozentrischen Weltbild verwurzelt ist.

In dem zweiten auf einen Hauptvortrag zurückgehenden Beitrag stehen dagegen Wahrnehmung und Symbolik des Wassers im Vordergrund. Ruedi IMBACH zeichnet darin wichtige Stationen der philosophischen und theologischen Diskussionen über das Wasser nach, die sich von der antiken Elementenlehre über die Patristik zu

Thomas von Aquin und Dante erstrecken. Wie der Verfasser zeigt, bezieht die mittelalterliche Rezeption der Elementenlehre gemäß dem Mikrokosmos-Makrokosmos-Schema auch den Menschen als Wahrnehmenden von Elementen wie Wasser ein, dies gemäß dem aristotelischen Imperativ, dass das ‚Wahrnehmbare durch Wahrnehmbares‘ zu erklären sei. Augustinus setzt sich in seiner Genesis-Exegese mit schwer verständlichen Stellen wie der Angabe zu Wasser oberhalb des Firmaments auseinander und bezeugt dabei eine erstaunlich modern anmutende Abwägung von Offenbarung und Vernunft. Thomas von Aquin deutet die Begegnung Jesu mit der Samariterin am Brunnen (Joh 4,5–15) als Metapher der Lehre Jesu, die der Mensch gleichsam durstend ersehnt und die ihn erfrischt. Dante schließlich fragt in seiner ‚Abhandlung über das Wasser und die Erde‘ nach dem Ort des Wassers auf der Erde und fordert dabei eine konsequent philosophische Klärung, in der eine Trennung von Religion und Naturforschung erfolgt.

3 Wahrnehmungen von Flüssen, Meeren und Mündungen

Die Kategorie ‚Wahrnehmung‘ spielt in den letzten zwanzig Jahren auch in einer kulturhistorisch ausgerichteten Umweltgeschichte eine wesentliche Rolle. Insgesamt neun Beiträge befassen sich daher mit Sichtweisen und Deutungen zu Flüssen, Meeren und Mündungsgebieten. Christoph MAUNTEL und Jenny Rahel OESTERLE vergleichen dabei die Sicht von Ozeanen und Meeren in der mittelalterlichen christlichen und arabischen Kosmographie anhand der Beschreibungen bei Isidor von Sevilla und weiteren Enzyklopädisten sowie den Karten von Pietro Vesconte, Fra Mauro, Ibn Ḥauqal und al-Mas‘ūdī. Sie kommen dabei zu dem Schluss, dass das Weltbild lateinisch-christlicher dem arabischer Gelehrter grundsätzlich ähnlich war: Da wie dort stellte man sich die Erde als von einem unüberwindlichen Ozean umgeben vor. Bei den Beschreibungen ging man häufig regional vor, d. h. gliederte größere Gewässer wie das Mittelmeer oder den Ozean in kleinere Abschnitte, die man nach dem benachbarten Land benannte. Kartographische Darstellungen nahmen die Welt global in den Blick, wobei sich die arabische Kartographie gegenüber der christlichen durch stärkere Abstraktion und – mit Ausnahme der TO-Karten – reduzierte Beschriftung auszeichnete. Zudem spiegeln arabische Weltkarten bei der Darstellung der Meere schon früh die globale Perspektive der Araber wider, die bereits in vorislamischer Zeit Handel auf dem Indischen Ozean trieben und im Zuge der islamischen Expansion rasch das Mittelmeer und das Kaspische Meer erreichten. Lairy SARTI fragt in ihrem Beitrag ebenfalls nach Wahrnehmungen des Ozeans und der Meere, konzentriert sich dabei aber auf die Perspektive gotischer und langobardischer Historiographen, namentlich Jordanes, Paulus Diaconus und Liutprand von Cremona. Sie kann damit Entwicklungslinien über ein halbes Jahrtausend aufzeigen. Die darin dargelegte Konzeption des Meeres unterschied sich nicht wesentlich von antiken Auffassungen. Charakteristisch blieb die seit der Antike gängige Vorstellung eines den gesamten Erdkreis umgebenden Ozeans.

Diesen unterschieden die Autoren begrifflich von den Binnenmeeren, wobei das Mittelmeer eine Zwischenstellung einnahm und als einziges Meer keinen näher spezifizierten Namen aufwies. Auch wenn die drei Quellen nicht für die zeitgenössische Sichtweise insgesamt stehen können, so können sie doch als Indiz gewertet werden, dass in der Wahrnehmung des Mittelmeeres keine nennenswerte Zäsur ab dem 7. Jahrhundert zu erkennen ist, wie dies Henri PIRENNE in seinem Hauptwerk „Mahomet et Charlemagne“ postulierte, da damals das Mittelmeer durch die Expansion der Araber seinen Charakter als Binnenmeer innerhalb des Römerreichs verloren hatte.

Den Mündungsgebieten als aquatisch-terrestrische Kontaktzonen zwischen Flüssen und Meeren widmen sich weitere Beiträge. Stefan BURKHARDT und Sebastian KOLDITZ stellen zu diesem Themenblock zunächst einige allgemeine Überlegungen an und bieten einen Forschungsüberblick von den frühen *area studies* im Sinne der ‚Annales‘ (Lucien FEBVRE, Fernand BRAUDEL) bis hin zu den umwelthistorisch ausgerichteten Flussbiographen der letzten Jahre. Sie konstatieren dabei, dass die Mündungsgebiete in der Forschung bislang „sowohl im maritimen wie im fluvialen Paradigma marginale Räume“ geblieben seien. Dies verwundert umso mehr, als diese Ästuarräume aus siedlungs-, verkehrs- und naturräumlicher, aber auch politik- und kulturgeschichtlicher Perspektive beleuchtet werden können. Die folgenden drei Beiträge stellen Fallstudien zu den großen europäischen Flüssen Po, Rhone und Donau dar: Uwe ISRAEL beschäftigt sich mit Venedigs Ringen um eine hegemoniale Stellung am Unterlauf des Po im Mittelalter. Dabei kam insbesondere zum Tragen, dass der sedimentreiche Po durch Anschwemmung und Dammbau bereits im Mittelalter teils über dem Niveau des Umlands lag, was immer wieder zu verheerenden Überschwemmungen und Verlagerungen seines Laufs führte. Die spektakulärste Veränderung des Polaufs in mittelalterlicher Zeit war jedoch der Dammbruch von Ficarolo etwa 20 Kilometer nordwestlich von Ferrara in der Mitte des 12. Jahrhunderts, was dazu führte, dass der Po seinen Hauptarm in ein weiter nördlich gelegenes altes Bett, den Po Grande, zurückverlagerte. Damit konnte Venedig seinen wichtigsten Konkurrenten in der Region seit frühmittelalterlicher Zeit, Ferrara, endgültig überflügeln und den Salzhandel aus dem nahen Comacchio kontrollieren. Das Rhonedelta mit seinen Küstenlagunen stellte gleichsam eine Herrschaft im Zwischenraum dar, auf das die Politik „von oben, außen und unten“ einwirkte, wie Georg JOSTKLEIGREWE aufzeigt. Er konzentriert sich dabei auf das 13. und 14. Jahrhundert. Als Quellen dienen ihm unter anderem sogenannte ‚Enquêtes‘ oder ‚Inquisitiones‘, die von königlichen Kommissaren im Rahmen der Klärung strittiger Herrschaftsansprüche an den Küsten des Languedoc verfasst wurden. Dabei lässt sich im späten 13. Jahrhundert zweifellos ein verstärkter Zugriff des französischen Königtums auf Mittelmeerküste und Rhonemündung sowie auf die dort abzuschöpfenden Güter beobachten. Die geographische Dreiteilung der Küstenzone – Meer, Étang und Festland – wurde dabei durch die Hervorhebung der binären Außengrenze des Königreiches überlagert. Dennoch wurde die dortige Politik weiterhin nicht nur vom Königtum, sondern auch von Untertanen und auswärtigen Akteuren gemacht. Daniel ZIEMANN lenkt in der Folge den Blick auf

die untere Donau und das Schwarze Meer und charakterisiert diesen Raum in seiner Ambivalenz von Grenze und Austausch. Er legt dabei einen Schwerpunkt auf die Rolle von Flüssen im Rahmen früh- und hochmittelalterlicher Origo-Erzählungen, etwa von Theophanes dem Bekenner und dem Patriarchen Nikephoros, zum Eindringen der Bulgaren in den Mündungsbereich der Donau. Aber auch im Zusammenhang mit weiteren ‚Migrationsgeschichten‘ spielt das Überschreiten von Flüssen immer wieder eine entscheidende Rolle. Zudem hatten die Donau und ihre Nebenflüsse auf dem Balkan sowohl eine verbindende Funktion als Übergangs-, Transport- und Expansionsraum als auch eine trennende als Grenze inne.

Eine Kontaktzone anderer Art untersucht Thomas WOZNIAK, wenn er über den Schwarzmeerraum sowie den Bosphorus im Großraum von Konstantinopel schreibt. Waren der Zugang sowohl zum Schwarzen Meer als auch zur Ägäis sowie die Meerenge zwischen Europa und Asien in der Regel ein Garant für die wirtschaftliche Prosperität der Stadt, so wurden die Eisschollen während des Extremwinters im Jahr 763/764 zu einer Bedrohung. Der Autor versucht zunächst eine Rekonstruktion der Gesamtwitterung auf einer europäischen Ebene, wofür ihm zahlreiche annalistische Kurznachrichten zur Verfügung stehen, die allerdings einer besonderen Quellenkritik bedürfen. Für Konstantinopel selbst liegt mit dem ausführlichen Augenzeugenbericht von Theophanes dem Bekenner eine Quelle ersten Ranges vor, doch auch diese bleibt für die Rekonstruktion der Ereignisse nicht unproblematisch. Auszugehen ist davon, dass sich die Eisschollen meterhoch an den Mauern nahe der Meerenge auftürmten.

Die letzten beiden Beiträge in diesem Themenblock sind allein Flüssen gewidmet: Hauke HORN nähert sich der Baukultur am Mittelrhein aus einer kunsthistorischen Perspektive und sucht nach Beziehungen zwischen Fluss und Architektur im 13. und 14. Jahrhundert. Die Analyse der Burg Pfalzgrafenstein (Kaub) sowie von St. Peter und der Wernerkapelle zu Bacherach bringt ihn zu dem Schluss, dass der Fluss als Transportmittel für Baustoffe, aber auch als Verkehrsweg für Personen und den Austausch von Ideen diente, insbesondere mit der nahen Metropole Köln. Manche Bauwerke mussten sich der Gewalt der Fluten entgegenstemmen; manche Bauwerke wurden errichtet, um den Fluss zu kontrollieren. Die Baukultur macht gesellschaftliche Verbindungen an der Rheinschiene sichtbar und legt ein Zeugnis für die regionale Vernetzung und den überregionalen Anspruch der Architektur am Mittelrhein ab. Schließlich erweitert Chun XU den Blick auf Ostasien und zeigt auf, in welcher Weise am Gelben Fluss (Huanghe) soziokulturelle Kontrolle über Kulte, die in Zusammenhang mit dem Fluss standen, ausgeübt wurde. Die ansonsten weniger an lokalen Kulturen orientierte Ming-Dynastie (1368–1644) versuchte diese aber doch und offensichtlich bewusst zu integrieren, um auf diese Weise an lokales Expertenwissen zur Bewältigung der häufigen Flussüberschwemmungen zu gelangen und damit ein kostensparendes Hochwassermanagement zu gewährleisten.

4 Wassernutzung

Ein wesentlicher Aspekt der Wassernutzung ist die Schifffahrt. Sie dient nicht nur im zivilen Bereich der Fortbewegung, dem Transport von Gütern und dem Austausch von Nachrichten, sondern erfüllt entsprechende Zwecke auch in militärischen Zusammenhängen, in denen neben regelrechten Kriegsschiffen auch Kaperschiffe – zur Schwächung des Gegners durch Handelskrieg – zum Einsatz kommen, mit fließenden Grenzen zur Piraterie. All diese Formen der Schifffahrt implizieren spezifische Organisationsstrukturen und rechtliche Regelungen, die von den jeweiligen geopolitischen Rahmenbedingungen abhängen. Im vorliegenden Band behandeln vier Beiträge unterschiedliche Facetten dieses Komplexes. Während Annapaola MOSCA und Nicole STADELMANN sich der Schifffahrt auf südeuropäischen Binnengewässern – dem Gardasee und dem Bodensee – widmen, konzentrieren sich Paweł SADŁOŃ und Beata MOŻEJKO auf den Ostseeraum mit Fokus auf Danzig.

Annapaola MOSCA verfolgt von der Römerzeit bis ins 15. Jahrhundert unter Heranziehung archäologischer und epigraphischer Zeugnisse und unter Berücksichtigung topographischer Gegebenheiten die Veränderungen in der Nutzung von Verkehrs- und Handelswegen in der Region Gardasee – Po – Mincio. Sie kann nachweisen, dass der Handel in der Römerzeit keineswegs auf lokale Produkte beschränkt war, sondern dass auf dem Wasserwegesystem rund um den Gardasee auch Waren aus anderen Regionen Italiens und selbst Fernhandelsgüter transportiert wurden. Die Bedeutung dieses Wasserwegenetzes schätzte noch Theoderich, der sich gegen andere Interessen für seine Pflege und Bewahrung einsetzte. Erst ab dem Ende des 6. Jahrhunderts scheint der überregionale Handel deutlich zurückgegangen zu sein, was MOSCA auf den Wandel der politischen Verhältnisse und möglicherweise auch auf klimatische Faktoren, konkret eine Flutkatastrophe von 589 in Oberitalien, zurückführt. Im Hochmittelalter wurden die Ufer des Sees von konkurrierenden Anrainern beherrscht, so dass eine freie Schifffahrt und Nutzung der Wasserwege erst mit der Eroberung des Gebiets durch die Venezianer 1440 wieder möglich wurde. Die Reaktivierung dieses Verkehrsnetzes spiegelt sich in Reiseberichten des 15. Jahrhunderts wie auch in der kartographischen Erschließung der Region.

Während Annapaola MOSCA den Schiffsverkehr auf dem Gardasee diachron über einen Zeitraum von ca. 1500 Jahren untersucht, wertet Nicole STADELMANN ein spätmittelalterlich-frühneuzeitliches Quellencorpus, die St. Galler Missiven von 1400–1650, aus, um Aufschlüsse über wirtschaftliche Beziehungen zwischen den Bodenseestädten des Nord- und Südufers zu gewinnen und den davon abhängigen Arbeitsalltag der regionalen Bevölkerung zu rekonstruieren. STADELMANN zeichnet nach, wie der Zugang zum See und der Besitz entsprechender Nutzungsrechte über die Prosperität und Bedeutung einzelner Städte entschied und wie die Spezialisierung auf bestimmte Wirtschaftszweige (z. B. Textilindustrie, Weinbau, Milchproduktion) in den verschiedenen Anrainerstädten zu einem lebhaften Austausch führte, von dem

nicht nur Produzenten und Händler profitierten, sondern der auch eine regelrechte Arbeitsmigration von Handwerkern mit sich brachte.

Einen speziellen Aspekt der Handelsschiffahrt auf der Ostsee nimmt Paweł SADŁOŃ in den Blick. Am Beispiel von Danzig beleuchtet er die Situation von Hansestädten im Konflikt zwischen Dänemark und Schweden im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert und die Bedrohung ihrer Schiffe durch Kaperer unter dänischer Flagge. Besonderes Augenmerk gilt dem Schicksal der gefangen genommenen Kapitäne – einerseits bezüglich ihrer Behandlung durch die Kaperfahrer, andererseits bezüglich ihrer Unterstützung durch die Danziger Behörden, die sich über die Lösung des Einzelfalls hinaus um die Beilegung des Konflikts mit der dänischen Krone zu bemühen hatten.

Nicht die Bedrohung Danziger Handelsschiffe durch Kaperfahrer, sondern das wechselvolle Schicksal eines individuellen Schiffs, das selbst eine Zeitlang für Danzig als Kaperschiff diente, steht im Zentrum des Beitrags von Beata MOŻEJKO: Ursprünglich ein französisches Handelsschiff, lag die *Pierre de La Rochelle*, die erste große Kraweel im Ostseeraum im 15. Jahrhundert, nach schwerer Beschädigung mehrere Jahre im Danziger Motlau-Hafen, bevor sie wieder flott gemacht wurde, um fortan als Kriegs- und Kaperschiff unter dem Namen *Peter von Danzig* im Konflikt der Hanse mit England eingesetzt zu werden – zunächst unter dem Kommando des Ratsherrn Berndt Pawest, später unter dem Kaperer Paul Beneke, dem beim Angriff auf zwei burgundische Galeeren neben weiterer reicher Beute auch Hans Memlings Triptychon ‚Das Jüngste Gericht‘ in die Hände fiel (noch heute im Nationalmuseum Danzig). Nach der Beendigung des Seekriegs zwischen der Hanse und England erlitt die *Peter von Danzig* im Golf von Biskaya Schiffbruch und wurde endgültig abgewrackt.

Mit einem anderen Aspekt der Wassernutzung, nämlich mit Bewässerungstechnik in unterschiedlichen Regionen, setzen sich drei weitere Beiträge auseinander. Zunächst untersucht Jens RÜFFER die Aspekte der Funktionalität und Spiritualität im Rahmen der Wasserversorgung bei den Zisterziensern. Diese war schon bei den ersten Klosteranlagen bis ins letzte Detail durchdacht und wurde in der Folge bei praktisch jeder Neugründung nach dem Muster von Clairvaux übernommen: eine in der Regel künstliche Ableitung im Inneren einer Flussschleife, die einerseits in das Klostergebäude selbst zum Brunnenhaus sowie in die Küche führte, andererseits aber auch reine Wirtschaftsbereiche und Fischteiche erreichte sowie die Abwasserentsorgung gewährleistete. Mit dem berühmten Wibert-Plan aus Canterbury (1158/60) liegt auch eine einzigartige Planzeichnung vor, aus der hervorgeht, wie diese Bereiche der Wasserversorgung miteinander in Verbindung standen. Marco LEONARDI richtet in seinem Beitrag den Blick auf Sizilien und sieht die Nutzung und Verwaltung des Wassers durch die Benediktiner im Val Demone und im Val di Noto als Spiegel der Hegemonialpolitik des Ordens auf der Insel. Aufbauend auf einem umfangreichen Urkundenkorpus im *Tabularium* der Klöster San Nicolò l’Arena zu Catania sowie Santa Maria zu Licodia aus dem 13.–16. Jahrhundert zeigt er auf, wie die Benediktiner die Kontrolle über das Territorium und an Gewässerherrschaft in dieser Zeit ausbauen konnten

und die ‚Herrschaft über die Wasserzufuhr‘ auch zu repräsentativen Zwecken nutzen konnten, indem sie sich von einer reinen Brunnen- und Zisternenversorgung lösten und einen aufwändigen Aquädukt errichteten. María Aurora MOLINA FAJARDO illustriert schließlich am Beispiel des Dorfs Acequias im islamischen Königreich Granada, wie dort territoriale Organisation, Bewässerungssysteme und religiöse Orte in Verbindung standen. Auf der Grundlage schriftlicher Dokumente und archäologischer Befunde kann sie nachweisen, dass Moscheen und später Kapellen häufig in der Nähe von wichtigen Verzweigungen im Bewässerungssystem standen, nicht zuletzt, um die durchaus häufigen Konflikte zwischen Nachbargemeinden um die Wassernutzung zu schlichten.

Die Rolle von Mühlen für vormoderne Gesellschaften kann nicht unterschätzt werden. Wasser war dabei als Antriebsquelle wohl noch deutlich wichtiger als Wind, unterlag aber wie dieser auch witterungsbedingten Schwankungen. Durch die Vielzahl von Nutzern am Fluss entstanden naturgemäß auch vielerorts Konflikte, weil im Bereich der meisten Mühlen das Flusswasser aufgestaut und in Kanälen dem Mühlenrad zugeleitet wurde, um das ganze Jahr hindurch unter ähnlichen Bedingungen arbeiten zu können, was aber wiederum die Schifffahrt oder die Lebensräume der Fische beeinflusste. Die beiden in diesem Sammelband enthaltenen Beiträge zu Mühlen sind vornehmlich rechtshistorisch ausgerichtet. Zunächst analysieren Niels PETERSEN und Arnd REITEMEIER anhand von Fallstudien aus dem heutigen Niedersachsen „juristische Wechselwirkungen zwischen Mühle und Fluss“. Der Fluss stellt sich demnach als Raum sich überlagernder Rechte und Anforderungen der Nutznießer dar. Die Errichtung und der Betrieb einer Wassermühle waren im Mittelalter in technischer, ökonomischer und ökologischer Hinsicht anspruchsvolle Vorhaben, die zugleich eine Reihe von Rechtsbereichen berührten. Die juristische Regulierung lag bei den Konflikten nicht zwangsläufig beim Inhaber der Wasserrechte, sondern auch bei denjenigen, die für die Wahrnehmung der Rechte der betroffenen Institutionen verantwortlich waren, darunter auch die Landesherren. Auch András VADAS setzt sich mit dem Recht, Mühlen zu errichten, auseinander. Er konzentriert sich auf das Königreich Ungarn, für das umfangreiche Urkundencorpora aus dem Hoch- und Spätmittelalter überliefert sind. Der Fokus ist dabei auf die Pertinenzformeln der Urkunden gerichtet, in denen nicht nur Mühlen selbst, sondern immer wieder auch Mühlenplätze (*loca molendini*) genannt werden. Er kann nachweisen, dass es sich dabei nicht nur um tatsächliche Mühlplätze handelte, sondern auch um aufgegebene oder potenzielle Mühlplätze, die grundsätzlich für den Bau von Mühlen in Frage kamen. Damit wurden offenbar mögliche Konflikte antizipiert.

Schließlich betrachtet Simone WESTERMANN die spätmittelalterliche Badekultur aus kunsthistorischer Perspektive. Sie analysiert den badenden Körper und seine Visualisierung in den illustrierten ‚Tacuina sanitatis‘, die allesamt in einem höfischen Kontext in Norditalien entstanden. Sie beobachtet dabei unter anderem, dass die dargestellten nackten Frauen auf die drei Grazien, die Töchter Jupiters, anspielen und damit auf eine Verkörperung der tugendhaften Freundschaft und Allianz. Der

nackte Körper wurde somit keineswegs nur negativ im Sinne von *vanitas* verstanden, sondern konnte eine Fülle von positiv konnotierten Assoziationen beinhalten. Zudem können die Illustrationen der ‚*Tacuina sanitatis*‘ als *missing link* zwischen den zeitgenössischen medizinischen Theorien über den Körper und der höfischen Kunst und Literatur des Trecento angesehen werden.

5 Wasser in Religion, Ritus und Volksglaube

Auch Religion, Ritus und Volksglaube sind im Mittelalter mit dem Wasser auf vielfältige Weise verbunden. Die Symbolträchtigkeit des flüssigen Elements spielt in der Kirche seit der Frühzeit eine wichtige Rolle. Dabei scheiden sich die Lehrmeinungen an der Frage der Wirkung, wie Ueli ZAHND in seinem Beitrag über die sakramentale Kraft des Wassers bei der Weihe und Taufe aufzeigt. Sind es hauptsächlich die gesprochenen Worte des Priesters, die eine Umwandlung des Menschen vollziehen, oder ist es doch die reinigende Wirkung des Wassers, die sich auch auf die Seele auswirkt? Zwar sieht der Kirchenvater Augustinus den Effekt der heiligen Worte als prioritär an. Doch hat sich die Wassertaufe im Laufe der Jahrhunderte durchgesetzt, befürwortet durch scholastische Theologen wie Hugo von St. Viktor und Petrus Lombardus, welche die Ähnlichkeit der natürlichen Beschaffenheit des Wassers und der göttlichen Gnade betonten. Dass dem Wasser innerhalb der Liturgie generell ein hoher Stellenwert in seiner Funktion als Naturelement und als Zeichen zukommt, stellt Hanns Peter NEUHEUSER in einem Überblick, ausgehend von gallisch-fränkisch geprägten Gottesdienstformen dar. Diese zeichneten sich dadurch aus, dass Naturelemente wie Wasser, wertvolle ätherische Öle, Brot, Wein, Wachs und ähnliche Mittel zur eher nüchternen Liturgie römischer Provenienz hinzutraten. Die den Menschen aus ihrer Alltagserfahrung bekannten Dinge sollten dem besseren Verständnis und der Einsicht in die Religion dienen. Anhand der Sakramentenlehre Hugos von St. Viktor erläutert Wendelin KNOCH die Bedeutung der Wassertaufe für das Leben des Gläubigen: Als symbolhafte Reinigung, vorgenommen in einem einmaligen Ritus, gewährt sie die Vergebung der Sünden und den Eintritt in die christliche Gemeinschaft. In der Frage nach der Wirkungsweise des Wassers folgt der Viktoriner dem Kirchenvater Augustinus („Es kommt das Wort zum Element und es entsteht das Sakrament“). Erst die Ergänzung der Dreifaltigkeitsformel macht den durch Übergießen mit Wasser vollzogenen Taufritus zum Sakrament. Wie sich die Taufe ihrerseits wandelt, zeichnet Jürgen BÄRSCH anhand mittelalterlicher Liturgiekommentare nach. Waren es zu Beginn des Christentums vorwiegend erwachsene Personen, die getauft wurden, sind es seit dem Frühmittelalter kleine Kinder und Säuglinge. Dieser Umstand beeinflusst die Taufpraxis, bei der die Einweisung in den neuen Glauben entfällt und an Paten delegiert wird, die das heranwachsende Kind in Glaubensfragen beraten.

Doch woher stammt das vieldiskutierte Element? Dieser Frage geht Görg K. HASSELHOFF anhand verschiedener Genesis-Interpretationen jüdischer und christli-

cher Autoren nach. Obwohl das lebensnotwendige Wasser in der Genesis mehrfach erwähnt wird, thematisiert keiner der vorgestellten Gelehrten dessen Herkunft bei der Erschaffung der Welt. (Pseudo-)physikalische Erklärungen des Wassers als Urelement mit verschiedenen Beschaffenheitsformen, wie sie Moses Maimonides bietet, wirken bei Meister Eckhart und Nikolaus von Lyra nach. Von der Wahrnehmung des Wassers als Naturgewalt im spätmittelalterlichen Kastilien handelt der Beitrag von Isabel DEL VAL VALDIVIESO. Lebensspendende und gefährdende Kräfte wurden in ihrer Ambivalenz erkannt, Flut und Dürre als Strafen Gottes angesehen. Dass die betroffenen Menschen mit ihren Gebeten und Ritualen oft die Grenze zu Aberglauben und Magie überschritten, lässt sich dabei deutlich erkennen. Die unter anderem in Abhandlungen gegen den Aberglauben überlieferten Vorkommnisse zeugen oft schlicht von der Hilflosigkeit gegenüber der Naturgewalt des Wassers. Inwiefern Wasser auch zur Diskriminierung Andersgläubiger dienen kann, erläutert Rica AMRAN anhand der Schicksale jüdischer Gemeinden auf der Iberischen Halbinsel im 14. und 15. Jahrhundert. Als Beispiele dienen Vorwürfe der Vergiftung und Verunreinigung von Wasser, die zu Pogromen und Vertreibungen führten. Der Eskalation war eine viele Jahrhunderte andauernde friedliche Koexistenz der Religionen in der Region vorausgegangen. In Krisenzeiten aber wurde auch das Wasser für Schuldzuweisungen gegenüber Andersgläubigen instrumentalisiert.

Anhand unterschiedlicher Kontexte zeigen die Beiträge mithin, welche bedeutende Rolle das Wasser im religiösen Bewusstsein des Mittelalters spielt; es ist mit seinen lebensspendenden und -vernichtenden Aspekten im Glauben der Menschen tief verankert.

6 Philologisch-literarische Annäherungen

Eine weitere Gruppe von Beiträgen bietet philologisch-literarische Annäherungen, in denen diverse Wahrnehmungsmuster und Funktionalisierungen des Wassers herausgearbeitet werden. So verweist der Aufsatz von Thomas HAYE, der die Rede des personifizierten Wassers bei Petrus Damiani im 11. Jahrhundert behandelt, auf erzieherische Anliegen. In einem an den abtrünnigen Mönch Wilhelm gerichteten Brief rühmt die personifizierte *Aqua* ihre Vorzüge und fordert die Klosterinsassen mit einer hochgelehrten und ausgefeilten „Rhetorik des Verzichts“ zu einem gemäßigten Lebensstil und zur Weinabstinenz auf. Die Reformierung klerikaler und monastischer Verhaltensmuster ist ein wichtiges Anliegen des Petrus Damiani, der zeitlebens für Armut und Askese kämpfte und gegen Simonie und Konkubinat eintrat. Ebenfalls einem monastischen Umfeld entstammt die in Sebastian HOLTZHAUERS Beitrag behandelte frühmittelalterliche ‚*Navigatio sancti Brendani abbatis*‘. Auf seiner Fahrt auf offenem Meer trotz der heilige Brendan geduldig den Gefahren des Wassers, die ihm während seiner siebenjährigen Reise begegnen. Dabei folgt diese zyklisch dem Kirchenjahr, und die Mönche verbringen die wichtigsten liturgischen Feste immer an denselben

Orten. In jüngeren volkssprachigen Aneignungen tendiert die christlich geprägte Symbolik der Reise jedoch zu einer im Rahmen göttlicher Providenz erfahrbar werdenden Kontingenzt. Eine ähnliche Spannung zeigt sich auch in Hartmanns von Aue legendenhafter Erzählung ‚Gregorius‘, in der nach Robert STEINKE das Wasser als Element göttlichen und menschlichen Wirkens zur Darstellung kommt: Göttliche Providenz und die Handlungsbefugnis des Menschen werden gleichermaßen durch das Wasser repräsentiert. Das Wasser als Leitmotiv eröffnet in seiner Ambivalenz von transzendenter Lenkung und gefahrvollem Element Spielräume, die der Protagonist Gregorius nach eigener Entscheidung ausfüllen muss.

Wassermotive spielen auch im Artusroman des 12. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. So beschreibt Angelica RIEGER in ihrem Beitrag die fantastischen Brücken in Chrétien de Troyes ‚Lancelot‘. Sie dienen dem gefahrvollen Übergang in eine fremde, fantastische Welt jenseits der Grenzen des Wassers, sie symbolisieren Selbstüberwindung und die Macht der Liebe. Das zu überquerende Wasser fungiert als Grenzfluss, besteht als Unterwasserwelt voller Mysterien oder umgibt schützend eine Insel. Die Wandelbarkeit eines einzelnen Wassermotivs in verschiedenen Texten zeigt Brigitte BURRICHTER anhand der Quelle von Barenton auf. In Waces ‚Roman de Rou‘, den ‚Yvain‘-Romanen Chrétien und Hartmanns von Aue sowie in Huons de Méry ‚Tournoiment Antéchrist‘ lassen die unterschiedlichen Gestaltungsweisen jeweils spezifische poetologische Zielsetzungen erkennen. Dabei werden Zugänglichkeit und Faktizität der Quelle zugunsten von deren Fiktionalisierung in Frage gestellt.

Auf eine Zeitenwende hin interpretiert Friedrich WOLFZETTEL den im Frühwerk Giovanni Boccaccios fassbaren Wandel der Wassersymbolik. Quellengesättigte Gärten und Flusslandschaften als Orte erotischer Begegnung stehen für Regeneration und Erneuerung. In den gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts entstandenen Texten können sie zeichenhaft als Markierung des Anbruchs einer neuen Epoche im „Zeichen des Wassers“ gelesen werden. Unter etwas anderen Prämissen beschäftigt sich ein weiterer Aufsatz mit dem Brunnen im *cornice*-Garten, wo Boccaccio den dritten Erzähltag seines ‚Decameron‘ ansiedelt. Manuel SCHWEMBACHER unterscheidet dabei funktionale und ästhetische Aspekte der Brunnenarchitektur von einer symbolisch-assoziativen Ebene, die das Irdische Paradies als imaginativen Referenzpunkt evoziert. Der Brunnen als zentraler Bestandteil des Gartens dient der Bewässerung, soll aber auch künstlerischen Ansprüchen genügen und zum Verweilen einladen. Als Sinnbild wechselnden Glücks erscheint das von Wogen umtoste Schloss der Fortuna im ‚Livre de la mutacion de Fortune‘ der Christine de Pizan von 1403. Dieter RÖSCHEL arbeitet in seinem Aufsatz die von der Autorin mit verantworteten Varianten des Bildmotivs in der Handschriftenillustration heraus. Dabei werden auch die erhaltenen Instruktionen an den Maler und die dabei entstandenen Missverständnisse ausführlich erläutert.

Die in diesem Themenbereich behandelten Text- und Bildbeispiele zeugen damit von Konstanz und Wandel des Wassermotivs in der literarisch-künstlerischen Gestaltung und erweisen dieses seinerseits als ‚im Fluss‘.

7 Wassertiere in der Literatur

Auf der Grenze zwischen Naturkunde und Symbolik bewegt sich die Gruppe von Beiträgen, die sich mit Wassertieren befassen. Sie stehen in engem Zusammenhang mit dem *animaliter*-Projekt (<http://www.animaliter.info>), dessen Ziel in der Einrichtung eines interdisziplinären Online-Lexikons zu Tieren in der Literatur des Mittelalters besteht, welches sich an dem über Isidor von Sevilla ins Mittelalter gelangten Lebensraum-Konzept des Plinius orientiert. In den Blick genommen wurden mithin Tiere, die in der weitgehend unzugänglichen und unbekanntem Welt des Wassers leben.

Einleitend vermittelt die Koordinatorin der Gruppe, Sabine OBERMAIER, einen Überblick über die Forschungslage und setzt sich mit der Frage auseinander, wie vertraut bzw. fremd Wassertiere dem mittelalterlichen Menschen in seiner praktischen bzw. ideellen Erfahrungswelt waren. Im Zentrum der Überlegungen stehen die Denkformen, die man entwickelte, um das Unbekannte zu erfassen. Diese Denkfiguren finden sich dann auch in den einzelnen Beiträgen wieder: Hierzu gehören ‚Parallelisierung und Analogisierung‘, d. h. die Vorstellung von einer symmetrischen Entsprechung von Erd- und Wasserfauna. Diese Vorstellung belegt Jacqueline LECLERCQ-MARX mit Text- und Bildbeispielen aus der didaktischen und enzyklopädischen Literatur, namentlich aus englischen Bestiarien des 12. und 13. Jahrhunderts. Der Wasserdrache, in Texten, Illustrationen und Karten zu finden, verdankt – so Thomas HONEGGER – seine Existenz gar erst dem Streben nach Analogisierung. Indem der *draco*, wie die Belege zeigen, seinen Lebensraum frei wählen kann, spiegelt die jeweilige Existenzform (*draco maris / terrestris / aeris*) nur einen vorübergehenden Zustand wider, der sich mit der ansonsten durchaus gebräuchlichen Denkfigur der ‚Kategorisierung oder Klassifikation‘ nicht fassen lässt. Bizarre Hybridwesen wie der Wasserdrache, die durch die Parallelisierung von Erd- und Wasserfauna quasi neu geschaffen werden, verleihen – ebenso wie traditionelle Seeungeheuer und real existierende, aber in der jeweils eigenen Lebenswelt unbekannte Tiere – dem Element Wasser und seinen Bewohnern den Charakter der Fremdheit. Durch die Denkfigur der ‚Monstrifizierung‘ lassen sich diese Lebewesen indes wieder in gängige Kategorien einordnen und werden dadurch verstehbar gemacht. Zu beobachten ist auch die ‚Multiplikation‘, das Nebeneinander von realer und imaginärer Variante einer Tierart. Als Beispiel für diese Denkfigur präsentiert Héléne CAMBIER den Wal, der in Dokumenten zur empirischen Erfahrung von Küstenbewohnern und in der Naturkunde eher als *balena*, in symbolisch aufgeladenen Texten und exegetischer Literatur (z. B. zum Buch Jona) aber als *cetus* erscheint. Eine scharfe Trennung der Tendenz zur ‚Rationalisierung‘ einerseits und zur ‚Mirabilisierung / Mythifizierung‘ andererseits lässt sich indes nicht nachweisen, so dass die reale *balena* zuweilen ‚mirabilisiert‘, der imaginäre *cetus* aber ‚rationalisiert‘ wird, ohne dass es je zu einer kompletten Identifizierung der beiden Varianten käme. Wie schwer es für rationale Ansätze ist, sich gegen etablierte, durch theologische Exegese fundierte Denkmuster durchzusetzen, zeigt Stephanie MÜHLENFELD am Beispiel der Barnikelgans, die nach traditio-

nellem Verständnis, wie es etwa in den Schriften von Alexander Neckam, Jakob von Vitry oder Konrad von Megenberg vorliegt, ihr Leben einer ‚jungfräulichen Geburt‘ verdankt und die sich daher zu den *mirabilia* Gottes zählen lässt. Trotz einsetzender Zweifel an dieser Lesart – so in Friedrichs II. ‚De arte venandi cum avibus‘ – beeinflusst die wundersame, keusche Barnikelgans, etwa in spätmittelalterlichen Reiseberichten, die Wahrnehmung fremdartiger Wasservögel, deren ansonsten unverständliche Eigenarten durch den Vergleich mit der Barnikelgans plausibel erklärbar werden.

Alle genannten Denkfiguren sind – so OBERMAIER – nicht spezifisch für die Wasserfauna, sondern werden ebenso auf exotische Tiere und Wundervölker angewendet. Allerdings schlage sich die Ambivalenz des lebensspendenden wie lebensbedrohenden Wassers in einer außerordentlichen Fülle von Deutungsansätzen und Wertungen seiner Bewohner nieder, die häufig als Teil einer ‚Anderwelt‘ empfunden würden und ein Stück weit ‚Fremde‘ blieben.

8 Wasser in Architektur, Kunst und Kunsthandwerk

Die symbolische Bedeutung des Wassers kommt auch in der Gestaltung von Artefakten – vom Kunsthandwerk bis zur Architektur – zum Ausdruck, selbst wenn diese ganz konkreten Zwecken wie etwa der Wasserversorgung dienen. Dies gilt für Objekte, die in religiösen (Reinigungs-)Riten eingesetzt werden, wie auch im profanen Bereich, wo die Zurschaustellung der Beherrschung des Elements zugleich die Macht des (Be-)Herrschenden repräsentieren kann.

Dieser Bereich ist im vorliegenden Band mit fünf Beiträgen vertreten: Grundlegende Fragen werden im Aufsatz von Esther WIPFLER zur Quell- und Brunnenmetaphorik in der religiösen und profanen Literatur und Kunst des Mittelalters angesprochen. Im religiösen Kontext fungieren Quellen und Brunnen als Sinnbilder für Reinigung, Heilung und Erneuerung, auch im Sinne der moralischen Läuterung; darüber hinaus sind sie mit der Vorstellung vom göttlichen Ursprung des Lebens und der unerschöpflichen Weisheit, Gnade und Liebe Gottes verbunden. Entsprechend findet sich in der profanen Literatur, im höfischen Roman und den Alexander-Legenden des Hochmittelalters die Vorstellung vom lebensspendenden Jungbrunnen und vom Liebesbrunnen, die jedoch erst im Spätmittelalter in die Bildende Kunst übertragen wird. WIPFLER kann zeigen, dass in der bildlichen Umsetzung alle zeitgenössischen Brunnenformen unterschiedslos das genannte Bedeutungsspektrum repräsentieren können. Allein in der Ikonographie der Ostkirche wird für die Darstellung eines bestimmten Marien-Typs, nämlich der Gottesmutter als Lebensquell (Ζωοδόχος Πηγή), ab dem 14. Jahrhundert regelmäßig ein bestimmter Brunnentypus, die Schale, gewählt.

Joanna OLCZAKA untersucht die Ikonographie von Aquamanilien, seit dem 12. Jahrhundert in Westeuropa nachweisbaren Handwaschgeräten. Sie macht plausibel, dass die Wahl der sie zierenden Motive (z. B. Löwen, Drachen, Tauben, Hirsche,

Greifen, Sirenen, Ritter) nicht etwa, wie in der älteren Forschung angenommen, auf Einflüssen aus der islamischen Kunst beruht, sondern mit ihrer symbolischen Bedeutung im zeitgenössischen christlichen Tugend-/Lasterdiskurs zusammenhängt. Dadurch erhalte die Handreinigung mit diesen Gießgefäßen eine moralische Sinn dimension, zumal in rituellem Kontext. Diese symbolische Aufladung der Aquamanilien werde durch die symbolische Bedeutung ihres Inhalts, des Wassers, noch verstärkt, vor allem dann, wenn das gewählte Motiv eine Verbindung zum Wasser aufweist – wie etwa die Taube aus der Geschichte von der die Sünden tilgenden Sintflut.

Stefan TRINKS schreibt der außergewöhnlichen Taufdarstellung Christi – in einem Kelch, mit der Taube auf dem Kopf an der Seite von Johannes Baptista – an einem Kapitell im Kreuzgang des von einer Quelle durchflossenen Felsenklosters von San Juan de la Peña, der Grablege der Könige von Aragón, eine Doppelfunktion zu: als Symbol der Auferstehung und als Hinweis auf die führende Rolle der aragonesischen Könige in der Reconquista. Durch die Situierung der Taufe in einem Kelch werde die Vorstellung vom ‚Kelch des Heils‘ evoziert und somit – für eine Grablege durchaus sinnvoll – die Verbindung zur Auferstehung hergestellt. Weitere Kapitellmotive, in denen gehäuft Szenen auftreten, die einerseits mit Wasser zu tun haben (z. B. Fußwaschung beim letzten Abendmahl), andererseits mit Auferweckung vom Tod (z. B. Lazarus), trügen zu dieser symbolischen Aufladung bei. Dass das Kloster für sich reklamierte, in einer Kelch-Reliquie den ‚wahren Abendmahlskelch‘, d. h. den heiligen Gral, zu besitzen, steigerte erheblich sein Prestige und prädestinierte seine weltlichen Patrone, die Könige von Aragón, dazu, eine Führungsrolle im Kampf gegen die Muslime auf der Iberischen Halbinsel zu postulieren.

Ganz auf herrscherliche Selbstdarstellung angelegt ist laut Hans-Rudolf MEIER die architektonische Gestaltung sizilischer Normannenpaläste als ‚Irdisches Paradies‘. Diese Wahrnehmung, die auch in zeitgenössischen Beschreibungen zum Ausdruck kommt, beruhe nicht zuletzt auf kunstvollen Wasserinszenierungen in den fein aufeinander abgestimmten Innen- und Gartenräumen, wie man sie ebenso aus der römischen wie aus der arabischen Architektur kennt. Die Hauteville-Dynastie erhebe mit diesem aus unterschiedlichen Quellen gespeisten Bauprogramm ihren Herrschaftsanspruch über die verschiedenen auf Sizilien vertretenen mediterranen Kulturen.

Auf städtische Selbstinszenierung zielt, so Helga STEIGER, der Anfang des 16. Jahrhunderts errichtete Fischmarktbrunnen von Schwäbisch Hall mit seinem politischen Skulpturenprogramm, in dem sich die ständische Stadtgesellschaft in legitimatorischer Absicht ein Denkmal gesetzt habe: mit St. Georg als Ritter, St. Michael als Kleriker und Simson im Bürgergewand. Zugleich werde – über die Gestaltung der Wasserzuleitungen im Sinne der Bändigung der Naturgewalt durch die figürlich dargestellten Heroen – auf die Bedeutung von ‚gutem Wasser‘ (Sole) für den materiellen Wohlstand der Salzstadt hingewiesen.

9 Danksagungen

Die Durchführung des Symposiums sowie die Publikation dieses Bandes waren zum einen nur durch die finanzielle Unterstützung von Sponsoren möglich. Gedankt sei in diesem Zusammenhang der Bürgergemeinde Bern, der Donation Maria Bindschedler, der Fondation Johanna Dürmüller-Bol, dem Mediävistenverband e. V., der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und der UniBern Forschungsstiftung. Zum anderen haben zahlreiche Mitarbeitende und Studierende bei der Organisation des Kongresses exzellente Arbeit geleistet. Für ihre tatkräftige Mitwirkung bei der Redaktion der Beiträge danken wir Sabine Lütkemeyer, Stephanie Renner und Julia Wermelinger. Anthony Ellis hat die Korrektur der Abstracts sowie mehrerer Beiträge in englischer Sprache übernommen. Der Wissenschaftliche Beirat des Mediävistenverbands e. V. hat sich des *peer reviewing* der eingereichten Beiträge angenommen. Schließlich sind wir auch dem Verlag De Gruyter für die stets angenehme und konstruktive Zusammenarbeit zu Dank verpflichtet.